

## DAS AKTUELLE THEMA

### Neuausgabe: **Terasas BUCH MEINES LEBENS (VIDA)** Ulrich Dobhan OCD / Elisabeth Peeters OCD

Im August erschien im Verlag Herder Teresas autobiografisches Werk **DAS BUCH MEINES LEBENS (VIDA)**. Es handelt sich dabei um die überarbeitete Ausgabe des bereits vergriffenen 1. Bandes der Werke Teresas in acht Einzelbänden (Herder spektrum). Sie war bisher nur in der zweibändigen Gesamtausgabe der Schriften Teresas (Herder 2015) enthalten. Nun steht sie auch als Einzelband zur Verfügung. Übersetzer und Herausgeber sind Pater Dr. Ulrich Dobhan OCD (München) und Schwester Elisabeth Peeters OCD (Kirchzarten). Wir zitieren hier zwei Textpassagen aus ihrer Einführung zu diesem Buch.

Am Anfang der VIDA steht ein Auftrag, den Teresa von ihren Beichtvätern bekommen hat (s. Prolog 1). Sie wollten sich auf diese Weise Klarheit darüber verschaffen, was in Teresa vor sich ging. So bemüht sie sich, Unsagbares aufs Papier zu bringen. Eine erste Niederschrift ihrer innerlichen Erfahrungen entstand vielleicht schon bald nach ihrer endgültigen Bekehrung im Frühjahr 1554, als sie 39 Jahre alt war. In den Jahren 1560 und 1561 folgten dann weitere solche Berichte an die Beichtväter. Es waren für Teresa gute Übungen, durch die sie allmählich zur Schriftstellerin wurde. Die endgültige Fassung entstand dann in den letzten Monaten des Jahres 1565 und den ersten des folgenden Jahres in San José in Ávila, als sie 50/51 Jahre alt war. Ca. 12 Jahre, von ihrem 39. bis 51. Lebensjahr, war sie also mit der Abfassung ihrer VIDA beschäftigt.

Teresa selbst spricht nie vom „Buch meines Lebens“, wie es später genannt wurde, sondern schlicht vom „großen Buch“, um es vom „kleinen Büchlein“, dem WEG DER VOLLKOMMENHEIT, abzuheben. In einem Brief aus dem Jahr 1581 nennt sie allerdings als ihren Wunschtitel „Von den Erbarmungen Gottes“, womit sie die Aufmerksamkeit von sich weg und auf Gott hin lenkt.

Teresa hat gewiss nicht nach einer vorher angefertigten Gliederung geschrieben, sondern eher spontan und immer in einer gewissen Zeitnot (10,7; 14,8; 30,22). Trotzdem kann man eine gewisse Gliederung feststellen, die beim Lesen eine Hilfe ist. So lassen sich fünf große Blöcke erkennen:

Kap. 1-9: vorwiegend autobiografisch;

Kap. 10-22: geistliche Autobiografie und Abhandlung über das Beten;

Kap. 23-31: ein weiterer autobiografischer Abschnitt mit einer Lehre über mystische Gnadengaben und Phänomene;

Kap. 32-36: Gründungsgeschichte des Klosters San José in Ávila;

Kap. 37-40: autobiografischer Bericht und außergewöhnliche mystische Gnaden.

Die VIDA beinhaltet nicht die Memoiren Teresas im heutigen Sinn des Wortes. Von dieser Literaturgattung unterscheidet sich das Buch schon deshalb, weil Teresa zum Schreiben beauftragt wurde. Das Ergebnis ist eine geistliche Autobiografie unter besonderer Berücksichtigung ihres „erbärmlichen Lebens“ und der völlig unverdienten und unverdientbaren Gnadenerweise Gottes. So wird Teresa mit ihrer VIDA zur Zeugin des Wirkens Gottes in dieser Welt,

und das zu einer Zeit, in der man sich die Rettung von eigenen guten Taten und frommen Leistungen erwartete.

Der Reiz der *VIDA* besteht auch im spontanen, assoziativen Stil, in dem Teresa schreibt. Auf weite Strecken wirkt das Buch wie eine aufgeschriebene Unterhaltung, was das Verständnis und dann auch die Übersetzung nicht erleichtert, aber die Lektüre dafür umso lohnender macht. Dabei wird die Autorin, ohne es zu wollen, zur Sprachschöpferin, wodurch sie einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung ihrer kastilischen Muttersprache leistet. Teresa selbst ist überzeugt, dass sie mit ihrer *VIDA* ihre Seele weitergibt, wie sie einer Freundin schreibt: „Achten Sie darauf ..., denn ich vertraue Ihnen meine Seele an.“

Und es ist eine Frau, die schreibt. Wahrscheinlich ist das der wichtigste Punkt, den man sich beim Bemühen, Teresa heute zu lesen und zu verstehen, vor Augen halten muss. Teresa lebte in einer in jeder Hinsicht von Männern beherrschten Kirche und Gesellschaft, wo es für sie als Frau nichts anderes gab, als sich zu unterwerfen und zu schweigen. Dennoch schafft sie es, eine betende Frau zu werden und Gruppen von betenden Frauen zu gründen – und, was noch erstaunlicher ist, darüber zu schreiben.

Und schließlich bekennt sie, aus einer inneren Erleuchtung heraus zu schreiben, gleichsam als Aus-

gleich für die wenige Zeit, die sie hat: „Wenn der Herr den Geist gibt, schreibt man es leichter und besser nieder; man ist dann wie jemand, der ein Muster vor Augen hat, das er in dieser Arbeit schrittweise kopiert. Aber wenn der Geist fehlt, dann ist das Anpassen des sprachlichen Ausdrucks daran nicht besser zu schaffen als an ein ‚Kauderwelsch‘, wie man so sagt, auch wenn schon viele Jahre mit innerem Beten vergangen sind. Darum scheint es mir ein Riesenvorteil zu sein, wenn ich beim Schreiben unter dieser Einwirkung stehe. Dann sehe ich nämlich deutlich, dass nicht ich es bin, die dies sagt, denn nicht ich stelle es mit meinem Verstand zusammen, noch weiß ich nachher, wie ich es fertiggebracht habe, es zu sagen. Das passiert mir immer wieder“ (14,8).

Auch wenn Teresa dem Hauptadressaten des Buches – García de Toledo – schreibt, er möge es verbrennen, möchte sie ihre Leser doch für die Freundschaft mit Gott gewinnen und dass sie inneres Beten halten (8,5), und sie rechnet auch damit, dass es nicht nur die Zensoren sind, die ihre *VIDA* lesen werden (12,5).



**Teresa von Ávila, DAS BUCH MEINES LEBENS, Verlag Herder 2020 (s. S. 22 in diesem Heft).**